

No End to the Road

Das erste Fellowship für urbane Digitalkultur Ein Rückblick



© Julia von der Heide

Leonie Pfennig ist Kunsthistorikerin, freie Autorin und Redakteurin in Köln sowie Mitgründerin der feministischen Initiative »And She Was Like: BÄM!«

Im Dezember 2022 startete das Kulturforum Witten ein Experiment. Vier Künstler*innen, deren Schwerpunkt auf digitaler Gestaltung liegt, würden für ein Jahr gemeinsam in Witten leben und arbeiten. Das Kulturforum stellt eine WG, ein monatliches Stipendium, ein Produktionsbudget und einen Co-Working-Space zum Arbeiten zur Verfügung; außerdem Workshops, professionelle Expertise und die Infrastruktur des neu eingerichteten DigiLabs im Saalbau Witten. Die Förderung kommt vom Land NRW, als Projektpartner unterstützen neben der Kulturpolitischen Gesellschaft das Cologne Game Lab und die Universität Witten/Herdecke das Programm.

Der kollaborative Ansatz ist eine Grundidee, auf der das Fellowship beruht. Das betrifft nicht nur den Austausch der Fellows untereinander, sondern auch die Zusammenarbeit mit Digitalspezialist*innen vor Ort und die Vernetzung mit anderen Kreativen und Kulturschaffenden in NRW. Und es betrifft die Haltung, aus der heraus die Verantwortlichen das Programm begreifen: Di-

gital und Analog zusammen zu denken, in der bestmöglichen Verschränkung. Viele Förderprogramme finanzieren die Repräsentation des Analog im Digitalen. »Das reicht aber nicht«, sagt Jasmin Vogel, Vorständin des Kulturforum Witten und eine der Initiator*innen des Fellowships, »es braucht genauso rein digital gedachte Programme«. Dass diese Denkweise, besonders hinsichtlich Förderungen, noch nicht sehr verbreitet ist, hat auch Fellow Eunjeong Kim wiederholt erfahren: »Ich bin Malerin, aber ich arbeite auch digital. Die Technologie entwickelt sich ständig weiter, und bisher musste ich mir alles selbst beibringen. Die Expertise aus dem Fellowship ist für mich sehr wichtig«.

Fördern, was wirklich gebraucht wird

Ein Grundprinzip des Fellowships war, eine Förderung zu schaffen, die auf den tatsächlichen Bedürfnissen der Fellows beruht und flexibel angepasst werden kann. Das erste Jahr war von Trial and Error geprägt, Formate wurden laufend angepasst. Ein Bestandteil des Fellowships waren von Beginn an Workshops zu Techniken und Spe-



v.l.n.r.: Eunjeong Kim, Loreto Quijada, Marc Kemper und Frances Hennigan

zialisierungen genauso wie Projektmanagement, die Beantragung von Förderungen, Selbstorganisation und Zielsetzung. Dabei wurde klar, dass die vier Fellows aufgrund ihrer unterschiedlichen Arbeitsweisen sehr individuelle Bedürfnisse haben, was technische oder spezialisierte Weiterbildung betrifft. Deshalb wurde nach der Halbzeit entschieden, das Budget für gemeinsame Workshops lieber für gezielte individuelle Weiterbildung einzusetzen. »Das hat für mich alles verändert«, sagt Loreto Quijada. »Ich wusste genau, was ich brauchte und konnte die eine Person kontaktieren, von der ich etwas lernen wollte und ich konnte sie auch noch dafür bezahlen.«

Gute Förderstrukturen funktionieren nur, wenn auch in Personal und nicht nur in Ausstattung investiert ist, unterstreicht Jasmin Vogel vom Kulturforum Witten. Sie begreift ihre Rolle auch als die einer Mentorin. »Für uns besteht eine Förderung nicht nur aus der finanziellen, sondern auch aus einer inhaltlichen Unterstützung, aus Beratung und Vernetzung.«

Zeit = Freiheit

Um möglichst frei künstlerisch arbeiten zu können, ist neben Geld und einem guten Netzwerk Zeit eine wichtige Ressource, da sind sich die Fellows einig. »Durch die Unterbringung in der Wohnung und den Arbeitsraum im selben Haus musste ich mir keine Gedanken mehr darüber machen, meinen Unterhalt zu verdienen. Ich konnte mich einfach auf meine Arbeit fokussieren«, sagt Loreto Quijada, »dieses Jahr war für mich bei weitem das produktivste, das ich je hatte.« Das bestätigt auch Frances Hennigan: »Für mich als junge Künstlerin sind Zeit und das Gefühl, ohne Druck arbeiten zu können, das allerwichtigste.« Für Marc Kemper, der als selbstständiger 3D- und Motiondesigner arbeitet, kommt die Zeit für freie Projekte oft zu kurz. »Mir hat das Fellowship einen Freiraum gegeben, um an meinem eigenen Selbstbewusstsein als Künstler zu arbeiten. Dafür war der Austausch mit den anderen Fellows enorm wichtig. Ich konnte sehen, wie sie arbeiten, wie sie sich strukturieren, das war eine große Inspiration.«

Prozess statt Projekte

Drei Grundsätze waren bei der Konzeption des Fellowships No End to the Road besonders wichtig: kein Produktionszwang, kein Exzellenz-Stipendium, ein niedrigschwelliger Bewerbungsprozess. Was auf Anhieb sehr basal klingt, ist keineswegs normal. Die meisten Förderprogramme setzen ein Projektvorhaben und einen möglichst detaillierten Finanzierungsplan voraus, sie fördern Ergebnisse statt freie Arbeit. Beim Auswahlprozess zählt die künstlerische Vita, das Renommee der Ausbildungsstätte oder die Liste der Ausstellungsbeteiligungen und Publikationen. Empfehlungsschreiben, lange Vorlaufzeiten, komplexe Antragsformalia und Verwendungsnachweise sind zusätzliche Hürden. Beim Fellowship für urbane Digitalkultur reichen ein kurzer Text und ein Video, in dem die Bewerber*innen sich und ihre Arbeit vorstellen. »Ich fühlte mich schon bei der Ausschreibung willkommen«, erinnert sich Loreto Quijada.

Wie vielfältig die Arbeit mit Digitalkultur aussehen kann, zeigte sich an den tatsächlichen Arbeitsbedürfnissen der vier Fellows: Nicht jede digitale Kunst entsteht am Bildschirm – für Eunjeong Kim und Frances Hennigan gehört die Malerei mit zur künstlerischen Praxis. Ein Atelier ist für sie deshalb genauso wichtig wie ein Computer, doch auch hier konnten die Förderer auf die Bedürfnisse reagieren und improvisieren.

Struktur und Freiheit

Im Laufe der Monate hat sich bei den vier Fellows gezeigt, dass eine gewisse Struktur und die Möglichkeit, die eigene Arbeit öffentlich zu präsentieren, sogar erwünscht sind. »Als jemand, der sich in seiner Arbeit jede Form von Struktur selbst schaffen muss, ist ein strukturierender Rahmen sogar hilfreich«, sagt Marc Kemper. »Es muss am Ende keine fertige Ausstellung entstehen«, ergänzt Eunjeong Kim, »aber einen Plan mit einigen Terminen, an denen alle gegenseitig präsentieren, woran sie arbeiten, fände ich gut. Oder auch die Möglichkeit von offenen Ateliers, bei denen auch die Menschen vor Ort sehen können, woran die Fellows arbeiten.« Die Fellows wussten von Anfang an von der Option, am Ende eine Ausstellung im Saalbau machen zu können, als offenes Angebot, ohne Zwang, aber auch erstmal ohne extra Budget. Als klar wurde, dass alle gerne von der Möglichkeit profitieren würden, wurden erneut Gelder umgeplant und Budgets zur Verfügung gestellt, um die Werkschauen zu realisieren. Die Förderung richtet sich auf Prozesse und ist selbst ein solcher. Jasmin Vogel beschreibt das Programm als »Möglichkeitsraum«, der sich auf dem Weg anpasst und alle Beteiligten mitnimmt.

Digitalkultur und Urbanität: Witten als Standort für neue Kulturproduktion

»Als ich von dem Fellowship erfahren habe, musste ich erstmal auf Google Maps suchen, wo Witten ist«, gibt Frances Hennigan zu, die zuvor

in Berlin gelebt hat. »Ich war wirklich überrascht, wie klein, aber auch wie nah hier alles ist,« berichtet Loreto Quijada. Witten hat keine große Kunst- oder Galerienszene, dafür ist die Vernetzung in die Ruhrregion sehr stark. »Die Menschen hier interessieren sich wirklich für Kultur«, sagt Frances Hennigan, »und durch Urbane Künste Ruhr waren viele Leute an den verschiedenen Ausstellungsorten, selbst unter der Woche. Witten ist ein perfekter kleiner Inkubator, um Dinge auszuprobieren, ohne den Druck eines Kunstmarkts.« Wie andere ehemalige Revierstädte in NRW hat Witten mit Leerstand und Abwanderung zu kämpfen. Das Fellowship ist auch eine transformatorische Maßnahme, um leerstehende Orte kulturell zu nutzen. Das hat auch die Besitzer des Gebäudes auf der Ruhrstraße überzeugt, ihr Eigentum für das Projekt zur Verfügung zu stellen. Atelierflächen sind in Großstädten rar und teuer, auch das ist ein Vorteil kleinerer Städte, die wie Labore für neue Förderprogramme funktionieren können. Es gibt aber noch einen ganz pragmatischen Vorteil für Künstler*innen, die an kleineren Orten arbeiten: die Förderquoten von Geldgeber*innen. Wenn viele Bewerber*innen aus den Großstädten kommen, konkurrieren alle Anträge miteinander, gleichzeitig können nicht alle Gelder an Bewerber*innen aus Köln oder Düsseldorf vergeben werden. In einer kleineren Stadt hat man bessere Chancen, bei der Vergabe berücksichtigt zu werden.

Das Ende des Weges – für dieses Jahr

Mit Ende des Förderjahres zeigten alle vier Fellows ihre Arbeiten der letzten Monate in einzelnen Werkschauen im Saalbau in Witten. Loreto Quijada hat in Witten mit Hilfe von Experten ein kleines Gerät entwickelt, das mit kleinster technischer Ausstattung Video-Mapping-Projekte im öffentlichen Raum umsetzen kann.

Eunjeong Kim hat ihre Symbiose aus Malerei und AR professionalisiert und eine immersive Präsentation ihrer Arbeiten entwickelt. Frances Hennigan hat ihr Interesse an Online-Communities politischer Meinungsbildung verfolgt und den Stand ihrer Arbeit präsentiert. Marc Kemper zeigte in seiner Werkschau verschiedene Projekte, an denen er im Laufe des Jahres gearbeitet hat, darunter Beschäftigungen mit Graffiti aus Brasilien als eigene (Zeichen-)Sprache und eine VR-Arbeit. Nach dem Auszug aus der Digital-WG blieben alle vier Fellows im Ruhrgebiet: Marc Kemper lebt unweit in Dortmund, Loreto Quijada zog nach Köln, Eunjeong Kim hat in Duisburg eine Wohnung und ein Atelier gefunden und Frances Hennigan zog es nach Bochum, von wo aus sie ihre nächste Ausstellung in Witten zusammen mit ihrem Kollektiv Crux aus Irland vorbereitet hat. No End to the Road, die Fahrt geht weiter. ■